

# Das Prinzip „Leben und Üben im Felde“

Besuch beim Aufklärungsbataillon 6 „Holstein“ auf dem Truppenübungsplatz Jägerbrück am 17./18. Juni 2021

Als ich um 7 Uhr morgens in Hamburg aufbreche, löst der dichte Verkehr um die Hansestadt herum noch Stirnrunzeln bei mir aus. Die Autobahn A1 ist bis Lübeck wie immer dicht befahren, aber nach dem Abbiegen auf die A20 wird's leer. Freie Autobahn, top modern und saniert. Ich fliege mit 220 km/h dahin. Es sind 376 km bis Torgelow in Mecklenburg-Vorpommern.

Nachdem das Navi ab Lübeck fast 300km geradeaus die gleiche Autobahn anzeigt, entspanne ich mich. Nach und nach fällt mir auf: die Landschaft. Für einen Großstädter geradezu sensationell. Ich lasse den Blick schweifen. Viele Windräder, aber auch große Freiflächen mit einem herrlichen Blick auf grüne Wälder und saftige Felder.

Überall Korn- und Mohnblumen. Schöne Farbtupfer in der Landschaft links und rechts und sogar direkt am Rand der Autobahn, wie hingemalt. Ich muss an ein Gemälde von Claude Monet denken. Dazu gutes Reisewetter. Die Sonne brennt schon am frühen Morgen leicht bedrohlich vom Himmel. Das Thermometer zeigt zu dieser frühen Stunde bereits 24 Grad an. Das wird ein heißer Tag werden.

Je länger ich fahre, desto mehr polnische Kennzeichen sind unterwegs. Meine Reise führt mich bis fast nach Stettin, bis 10 km vor die polnische Grenze. Dort liegt der Truppenübungsplatz (TrÜbPl) Jägerbrück, ein ehemaliger NVA Übungsplatz. Dort findet eine Übung der Aufklärer, genauer des Aufklärungsbataillons 6, statt, an dem ich zwei Tage als Beobachter teilnehmen darf.

Nach 3,5 Stunden bin ich da – mitten auf freier Fläche. Die Uckermark. Hier kommt die Kanzlerin her, hier sagen sich Fuchs und Hase Gute Nacht. Es ist Vormittag, doch die Anzahl der Autos auf der Straße ist überschaubar. Es ist so wenig los, um mich herum nur noch Wiesen und Wald, dass ich beginne zu rätseln, ob ich mich verfahren habe, obwohl das Navi unbeirrt „immer weiter geradeaus“ souffliert. Die Greifen-Kaserne liegt jwd – janz weit draußen.

Dann entdecke ich das Hinweisschild. Geschafft! An der Kaserne melde ich mich bei der Wache am Tor. Die Wache weiß Bescheid. Passwechselfverfahren. Die Wache weist mich darauf hin, dass ich meinen Personalausweis bis abends um 22h wieder abholen müsse – sonst würde man eine Suchmannschaft losschicken, um mich aufzuspüren, falls ich auf dem weitläufigen Gelände verloren gegangen sein sollte.

„Ich soll aber hier übernachten!“, wende ich ein. „Nein, das geht nicht“, erklärt mir der Wachmann. Das fängt ja gut an. Wir rufen Hauptfeldwebel Annika G. von den Aufklärern an, die meinen Besuch im Vorfeld koordiniert hat und mich an den beiden Tagen begleiten soll.

Annika erscheint prompt und verwickelt die Wache in einen längeren Diskurs, den sie nach Punkten klar für sich entscheidet, das heißt für mich, wofür ich ihr zum ersten, aber nicht zum letzten Mal an diesen beiden Tagen dankbar bin: Mit ihr an der Seite gehe ich jederzeit gerne in jede Übung. Resultat der Diskussion an der Wache: Ich darf über Nacht bleiben. Der Schlagbaum geht hoch.

## Der erste Tag

Die Bundeswehr ist um ihre Gäste bemüht. Zumindest rollt sie mir sprichwörtlich den Teppich aus: Ich habe die freie Wahl der Unterkunft, ganz wie ich möchte. Option 1: Übernachten im Feldlager. Das würde heißen: entweder im Zelt, das im Wald oder auf dem Kasernenhofgelände steht – oder auf dem Feldbett in einem Hangar, zusammen mit allen anderen Soldaten. Option 2: auf einer Stube in der Kaserne. Stube heißen die Zimmer der Soldaten – und wer auf dem Kasernengelände „Zimmer“ sagt, erntet amüsierte Blicke und Bundeswehr-typische Kommentare der Art „In welchem Hotel haben Sie denn gebucht?“

Ich frage Hauptfeldwebel Annika, welche Option sie mir empfehlen würde. Sie meint: „Die Stube. Wir haben keine freilaufende Übung, bei der nachts draußen Unvorhergesehenes mit Feindkräften passiert. Da hast du nichts davon, direkt vor Ort zu sein. Stattdessen müsstest du es aushalten, eine Gruppe Männer um dich zu haben, die alle seit mehreren Tagen bei hartem Dienst keine Dusche gesehen haben. Würde ich nicht freiwillig machen.“ Wir beiden grinsen uns an. „Klasse, die Annika“, denke ich.

Annika hat mich zunächst, wie alle Offiziere und Soldaten, denen ich an beiden Tagen begegne, formell gesiezt. Ich bot jedes Mal direkt das Du an: „Wir sind im Felde und nicht beim Staatsempfang – ich bin Wiebke!“ Alle schlugen sofort ein. Sympathisch, die Truppe.

## Erst mal: Essen fassen

Ich beziehe meine Unterkunft in einem der Kasernengebäude. Eine Unteroffizier-Stube, ausgelegt für vier Mann. Der Raum ist groß, mit zwei Stockbetten an jeder Seite, dazwischen ein Tisch mit vier Stühlen. Ein Kleiderschrank (Spind) und ein Abfalleimer stehen auch noch drin. Bei mir kommen Erinnerungen an eine Klassenfahrt in der 9. Klasse auf die Hallig Hooge hoch. Die Zimmer sahen damals genauso aus.

„Duschen sind über den Flur. Da sind auch Waschräume und Toiletten“, sagt Annika und zeigt den Gang runter. Immerhin: Ich bin im 1. Stock untergebracht und habe diesen Gebäudetrakt für mich allein. Schnell räume ich meinen kleinen Rucksack mit den wichtigsten Dingen (Schreibblock, Stift, Cap gegen die Sonne, Sonnenbrille, Mundschutz) ein und folge Annika wieder nach draußen.

Dort nehmen uns Thino und Jonas in Empfang. Thino ist Mannschaftssoldat SaZ 20 und seit 13 Jahren dabei. Jonas hat im Oktober die Grundausbildung begonnen, diese inzwischen erfolgreich abgeschlossen und ist nun Gefreiter im Aufklärungsbataillon. Die beiden sind meine Fahrer für meine Zeit in der Kaserne.

Mir fällt auf: Jonas trägt sein Gewehr ständig bei sich, ohne Magazin zwar. Aber auf meine ironische Frage, ob in der Kaserne Gefahr drohe, lächelt er verschmitzt und sagt nur: „Das nicht, nein. Aber ich bin Soldat und für mein Gewehr verantwortlich. Das kann ich nicht irgendwo herumliegen lassen. Also nehme ich es mit.“ Klare Haltung und ausgeprägtes Verantwortungsbewusstsein!

Da es Mittag geworden ist, gehen wir erstmal zu viert in die Truppenküche zum Essen. Dort wird ein reichhaltiges Salatbuffet, eine Auswahl aus drei Hauptgerichten, zwei Nachtischen und Snacks angeboten. Thino treibt in seiner Freizeit Hochleistungssport, lässt sich entsprechend den Teller füllen und meint lapidar: „Ich trainiere ja so viel!“ Es gibt Putenschnitzel mit Röstkartoffeln und Salat dazu. Thino lässt sich die zweifache Portion Schnitzel auf den Teller füllen. Beim Essen lernen wir uns besser kennen, die ersten Witze fliegen um den Tisch herum. Ich fühle mich gleich wohl bei den Kameraden.

Nach dem Essen kurze Verwirrung: Den Antrittsbesuch beim Kommandeur wollten wir eigentlich in dessen Büro in der Kaserne machen. Doch sein Büro ist leer. Wo ist er abgeblieben? Wir sind mitten in einer Übung. Also ist der Kommandeur wo?

## Antrittsbesuch beim Kommandeur

Natürlich ist Oberstleutnant Tobias Aust in seinem Gefechtsstand – wo auch sonst? Das ist sein „Büro“ während der zweiwöchigen Übung. Dieses besteht aus zwei Lastwagen, die man miteinander verbunden hat. Fernmelde- und Satelliteneinrichtungen sind aufgebaut, in den LKWs ist ein Büro mit allen nötigen Utensilien eingerichtet, Karten und Auswertungen hängen an den Wänden. Vor den beiden LKWs stehen Tische und Gartenbänke – dort finden Besprechungen statt.

Ein großes Tarnnetz ist über das Ganze gespannt, damit die Aufklärer nicht selber von oben aufgeklärt werden können. Das Prinzip der Übung lautet, ganz offensichtlich auch für den Kommandeur: „Leben im Felde.“ Und so verhalten sich auch alle.

Die Soldaten des Bataillons schlafen in Zelten (manche auf dem Kasernenhof, manche im Wald), andere auf Feldbetten in einer großen Halle. Auch der Kommandeur schläft in einem Zelt mit Feldbett an seinem Führungspanzer – obwohl die Kaserne genügend freie Betten hätte. „Camping im Zelt“ klingt romantisch, ist es aber nicht bei 35 Grad im Schatten und einem stressigen Arbeitstag, an dessen spätem Ende mitten in der Nacht man nur noch kalt duschen und in ein richtiges Bett möchte und beides nicht kann. Als wir den Kommandeur unter dem Tarnnetz antreffen, hat er Tarnschminke im Gesicht wie alle anderen Soldaten auch. Es wird eben aus dem Rucksack ohne Infrastruktur „im Felde“ bzw. „am Gefechtsfahrzeug“ geübt. Dabei geht der Kommandeur mit eigenem Vorbild voran. Das nenne ich mal gelebte Führung wie sie im Buche steht. Bravo!

Der Hintergedanke der Aufklärer: Alles, was geübt, trainiert und gedrillt werden kann, wird geübt, trainiert und gedrillt. Damit es später, in einem Einsatz, keine kognitive Kapazität verbraucht, die für Wichtigeres gebraucht würde. Dieses „Train as you fight!“-Prinzip (Übe auch so, wie du später kämpfst), zeichnet auch in der Wirtschaft exzellente Organisationen aus. Aber ordnen wir zunächst die Akteure ein.

## Das Aufklärungsbataillon 6 „Holstein“ ...

... ist Teil der Panzergrenadierbrigade 41. Diese wiederum ist ein Teil der 1. Panzerdivision. Die 1. Panzerdivision hat drei Brigaden. Unter der Brigade 41 sind fünf Bataillone angehängt: Panzergrenadierbataillon 401, Versorgungsbataillon 142, Panzergrenadierbataillon 411, ein Jägerbataillon und eben das Aufklärungsbataillon 6 „Holstein“.

Das Aufklärungsbataillon 6 ist für diese zweiwöchige Übung mit seinen 550 Mann (das umfasst Männer und Frauen!) und allem nötigen Gerät nach Torgelow umgezogen. Die Bundeswehr nennt das marschieren. Das Aufklärungsbataillon 6 wird auch einfach „Die 6“ genannt. Oder auch „von 6“, wobei das „von“ als Adelsprädikat verstanden wird. Das spielt darauf an, dass die Aufklärung ganz früher den Husaren oblag, der leichten Kavallerie, die sich aus der Aristokratie rekrutierte. Das war nicht nur eine aufklärende, sondern auch eine kampfstärke Truppe, die Handstreich hinter feindlichen Linien ausführten (Anmerkung: im Unterschied dazu die schwere Reiterei; das waren die Kürassiere).

Da die leichte Kavallerie früher dem Adel vorbehalten war und daher viele „von und zu's“ im Bataillon waren, hat das Bataillon heute noch den aristokratischen Zusatz „von 6“. Das hat sich

heute verwässert und spielt auch keine Rolle mehr, aber das „von“ hat sich erhalten und wird mit Selbstironie vor sich hergetragen.

Die „von 6“ ist die Heeresaufklärungstruppe, die Aufklärungsergebnisse bis zu 75km hinein in feindliche Territorien liefert (*siehe auch das separate Interview mit dem Kommandeur*). Als solche verfügt sie über fünf Fähigkeiten, die man als fünf verschiedene Arten der Aufklärung verstehen kann:

- Bodengebundene Spähaufklärung mit dem Spähwagen Fennek, ein leicht gepanzertes Fahrzeug für drei Soldaten, benannt nach dem gleichnamigen Wüstenfuchs. Die leichte Spähaufklärung erfolgt sowohl abgesehen zu Fuß als auch aufgesessen mit dem Transportpanzer (TPZ) Fuchs, auf dem vorne zwei Soldaten sitzen (Fahrer und Richtschütze), hinten vier. Diese beiden Arten der Aufklärung ergeben zwei Fähigkeiten.
- Radaraufklärung, die Fahrzeuge, Panzer und Hubschrauber bis zu 25km Reichweite aufgeklärt werden können
- Luftgestützte Aufklärung mit zwei Drohnen: der LUNA und der KZO. Das sind zwei leichte Drohnen, die zwischen 80 bis 100 km Reichweite aufklären können und unbewaffnet sind
- Via Feldnachrichtenträften durch die Befragung eigener Soldaten, Zivilisten und gefangen genommener Gegner. In Afghanistan zum Beispiel haben die Feldnachrichtenträfte intensiv mit der einheimischen Bevölkerung kommuniziert und so wichtige Informationen über geplante Anschläge zuliefern können. Dafür werden Sprachmittler eingesetzt – das sind häufig emigrierte *Locals* mit nun deutscher Staatsbürgerschaft, die unsere Streitkräfte beim Vermitteln mit der Bevölkerung in den Einsatzgebieten unterstützen.

Die 6 hat vier Kompanien mit insgesamt ca. 550 Soldaten. Diese sind wie folgt aufgeteilt:

- Die 1. Kompanie umfasst die Versorgungseinheiten und die Stabskompanie. Versorgung meint Gas, Wasser, Hygiene, Logistik. Im Stab ist HR (wo Hauptfeldwebel Annika arbeitet), Facility und Presse angesiedelt
- Die 2. Kompanie ist die bodengebundene Spähaufklärung mit dem Spähwagen Fennek. Sie wirkt zwischen 24 und 40 bis zu 75 km ins gegnerische Gebiet hinein
- Die 3. Kompanie hat mit der „LSZ“ den Leichten Spähzug sowie drei Züge an Feldnachrichtenträften
- Die 4. Kompanie kümmert sich um die technische Aufklärung mit den Drohnen LUNA und KZO sowie den Radarsystemen.

## Viel sehen, ohne selbst gesehen zu werden

Das Leitmotiv der Aufklärer ist: „Kinders, wir sind nicht besser als die anderen, wir sind nur anders!“ Und speziell bei den Spähern gilt das überlebenswichtige und erfolgsentscheidende Prinzip: „Viel sehen, ohne selbst gesehen zu werden.“

Eine Aufklärung mit einer Reichweite zwischen 3-5km hinein in feindliches Gebiet nennt man Gefechtsaufklärung. Bei 25-75 km ist es die sogenannte Spähaufklärung. Die Fernspähaufklärung (nicht Teil des Aufklärungsbataillons) hingegen schafft bis zu 300 km Aufklärung im Feindesland. So weit fährt niemand mit dem Fennek bzw. dem TPZ Fuchs oder robbt sich etwa durch gegnerisches Gelände. Wer so fern des eigenen Verfügungsraums aufklären will, der wird „vertikal verbracht“, d.h. mit dem Hubschrauber angelandet. Oder die Fernaufklärer springen als Fallschirmjäger aus dem Flugzeug. Diese Fernspäher waren früher eine eigene Truppe, wurden dann aber wegen der Auslandseinsätze reorganisiert. Nun sind sie in die

Fallschirmjägerbrigade integriert, haben aber die gleiche Truppengattungslitze wie die Aufklärer, d.h. gold-gelb. Und sie üben auch häufig mit den Aufklärern zusammen.

Der Kommandeur und alle im Bataillon tragen eine goldgelbe Litze und ein schwarzes Barrett. Schwarz steht für die Panzertruppe, zu der sie am Ende gehören (Panzergrenadierbrigade 41 und darüber Teil der 1. Panzerdivision). Goldgelb ist die Traditionsfarbe der Kavallerie und damit historisch verbürgt: Früher, bei den Husaren, hatte das Sattelzeug der betuchten Aristokraten Goldbesätze, weil sie sich das leisten konnten und auch im Krieg zeigen wollten, wer sie waren. Die goldgelbe Farbe hat sich in den Litzen erhalten, auch wenn heute kein Adeliger mehr mit Goldbeschlagen ins Feld geht. Der Waffenstolz und ein Stückchen Selbstironie schwingen mit, wenn die Aufklärer so viel Goldgelb im Dienstilltag unterzubringen versuchen wie möglich. Das geht vom Innenfutter der Uniformjacken über die Ausgestaltung der Kisten des typischen Aufklärergetränkes Sherry bis hin zur Farbe der Dienstfahräder.

Nach der kleinen Erläuterung, sozusagen des Organigramms der Aufklärer und ihrer Historie, erklärt der Kommandeur, warum und vor allem wie sein gesamtes Bataillon auf den Marsch vom eigentlichen Standort Eutin in Schleswig-Holstein nach Jägerbrück in Mecklenburg-Vorpommern gegangen ist. Mit Kolonnen-Tempo 60-80 km/h sind auch alle Fahrzeuge wie der TPZ Fuchs und die Fenneks verlegt worden. Und in diesem zügigen Tempo werden auch knapp 400 km lang, sehr lang. Während ich die Strecke am frühen Morgen in 3,5 Stunden schaffte, brauchte der Konvoi 8,5 Stunden; eines Tages Arbeit.

Der Kommandeur erklärt weiter das Ziel der Übung.

## Die Übung

Im Kern geht es darum, das Leben und das Gefecht im Felde so realitätsnah wie möglich zu erleben und das Gefecht mit auf- und abgesehenen Soldaten zu üben (Soldaten mit Fahrzeugen und zu Fuß). Und eben auch die Aufklärung unter solchen realen Bedingungen. Die Übung umfasst daher Gruppen- und Einzelgefechte, bei Tag und Nacht, um die Anwendung verschiedener Waffensysteme und der gepanzerten Fahrzeuge bzw. Panzer sowie auch die vielfältigsten Fähigkeiten einzuüben und das Bataillon im wechselnden Rahmen der verschiedenen Aufgaben zu einer kampfkraftigen und weitsichtigen Einheit zusammenzuführen. Damit keine Missverständnisse entstehen: So wird Landes/Bündnisverteidigung trainiert. Ich weiß, dass sich zu Friedenszeiten so gut wie niemand aus der aufgeklärten Gesellschaft dafür interessiert. Aber wie soll unsere Verteidigung im Verteidigungsfall, der hoffentlich nie eintreten wird, funktionieren, wenn die Soldaten, die uns verteidigen sollen, das nie unter realen Bedingung bis zum buchstäblichen Umfallen (allein schon wegen der Hitze an diesem Wochenende) trainieren? Eben!

Der Drill – auch ein Wort, das uns Zivilisten schwer von der Zunge geht und typischerweise ein Stirnrunzeln hervorruft – ist vor diesem Hintergrund eine absolut notwendige *Conditio sine qua non*. Damit werden die Abläufe so intensiv eingeübt, dass man sie ohne Nachdenken im Stressmoment abrufen kann. Trainiert werden alle relevanten Abläufe, die Kommunikation und Koordination zwischen den einzelnen Gruppen, die Kommandos im Zug, das Führen im Felde, dynamische Schießfertigkeiten unter Einsatz aller vorhandenen Waffensysteme vom G36 (das übliche Gewehr der Bundeswehr) bis hin zur Bewaffnung von Fennek und Fuchs, tagsüber und nachts. Nachts vor allem, denn die Arbeit der Aufklärer findet am häufigsten nachts statt. Man möchte schließlich möglichst unentdeckt den Gegner aufklären und nicht selbst aufgeklärt werden. Heute Nacht soll unter anderem auch Leuchtspurmunition eingesetzt werden.

Das Manöver geht über zwei Wochen. An den Wochentagen finden Gefechtsübungen statt, am Wochenende dazwischen eine sog. „freilaufende Übung“ mit einem Gefecht der verbundenen Waffen. Das heißt, dass die Zusammenarbeit mit den Panzergrenadieren gemeinsam geübt werden soll. Nebenbei erfahre ich, was die Aufklärer als besonderen Kniff aus der Trickkiste auf Lager haben: Wenn nötig graben sie sich auch schon mal auf gegnerischem Gebiet in den Boden ein, lassen sich buchstäblich vom Feind in seiner Vorwärtsbewegung überrollen, buddeln sich danach wieder aus und klären dann quasi im Rücken des Gegners auf. Ich stelle mir das bildhaft vor und mir läuft ein Schauer über den Rücken. Überrollen lassen? Von einer gegnerischen Streitmacht? Das ist starker Tobak mit einem All-Time-Adrenalinhoch.

Bei solchen Aktionen weit hinter feindlichen Linien starten die Aufklärer dann auch hin und wieder einen Handstreich. Allein der Begriff begeistert mich spontan. Der Kommandeur brems meinen Enthusiasmus: „Man darf sich dabei bloß nicht erwischen lassen.“ Denn wenn das passiert, sind die Aufklärer meilenweit hinter feindlichen Linien, die eigene Truppe ist weit weg, keiner haut einen raus, die gesamten gegnerischen Kräfte im Hinterland machen munter Jagd auf die Soldaten. Dabei sind die Aufklärer nicht per se eine Kampftruppe und auch nicht entsprechend ausgerüstet. Wenn ein Aufklärer selber aufgeklärt wird, sind sie auf sich allein gestellt. Deshalb müssen die Aufklärer auch charakterlich ein ganz eigener Schlag sein, noch fester auf eigenen Füßen stehen als andere Soldaten, noch mehr an Reaktionsschnelligkeit, Durchhaltevermögen und vor allem Selbständigkeit an den Tag legen. Da sie bis zu fünf Tage lang Missionen hinter den feindlichen Linien ausführen, müssen sie autark agieren können, sehr kreativ und initiativ sein. Wie das Motto der Aufklärer sagt: Nicht besser, aber anders.

Wir verlassen den Kommandeur – für ein gezieltes Interview ist später noch Zeit. Nun muss er erst einmal die verschiedenen Gefechte vor Ort überprüfen. Das nennt die Bundeswehr Dienstaufsicht ausüben.

## Auf der Schießbahn

Annika, Thino, Jonas und ich verlegen (Bundeswehrsprache für „fahren“) daher ebenfalls zur Schießbahn. Raus aus der Kaserne und rein ins Gelände, auf den Truppenübungsplatz – ein ziemlich großer Platz mit fast 10.000 ha. Ich erhasche auf der Fahrt, die gute 10-15min. dauert, einen Blick auf die Karte des Truppenübungsplatzes. Es gibt insgesamt zwanzig verschiedene Schießbahnen unterschiedlichster Art, die man sich nicht wie eine Bowling-Bahn oder eine Sportschützen-Schießbahn vorstellen sollte. So eine Schießbahn ist schon mal 4km lang und 600m breit – wenn zum Beispiel Panzer eine Gefechtsübung durchführen. Es handelt sich also um ein unglaublich großes Areal, auf dem verschiedene große Flächen als voneinander abgetrennte Schießbahnen gekennzeichnet sind und für die verschiedenen Waffensysteme und Gefechtstypen genutzt werden. Überall stehen Hinweis- und Warnschilder. Aber für die Öffentlichkeit ist dies sowieso militärische Sperrzone. Außer Soldaten bewegt sich hier keiner – außer mir.

Die Soldaten schießen nicht um Punkte und Ringe, sie simulieren ein Gefecht. Für Einzelschießen oder Gruppengefechte. Für alle Waffenkaliber wie G36, das übliche Gewehr, und P8, eine Pistole, hin zu Panzerfäusten, Handgranaten und Beschuss durch die Bewaffnung der Panzer. Auf allen Bahnen sind vollautomatische und zunächst unsichtbare Schützenscheiben eingebaut, die auf Fernbedienung hochklappen und unter Beschuss genommen werden können. Sensoren zeigen direkt an, ob und wo sie getroffen wurden. Wenn sie vom Soldaten richtig getroffen wurden, klappen sie automatisch zurück. So erkennt auch ein Laie wie ich, was im Gefecht vor sich geht.

Unser Besuch führt uns zum Gruppengefechtsschießen. Als wir eintreffen, übt gerade die 1. Kompanie.

Die Zufahrt zur Schießbahn ist mit einem Wachposten besetzt. Dort Anmeldung. Der Wachposten spricht per Funk mit dem Aufseher der Schießbahn. Ich höre, wie er sagt: „Hauptfeldwebel G. mit VIP am Tor“. „Wow“, denke ich, „meinen die mich?“ Der Zutritt wird erteilt, die Schranke geht hoch.

An der Schießbahn angekommen, erhalte ich grüne Ohrstöpsel. Die sind verpflichtend, um durch die Schüsse kein Hör-Trauma zu erleiden. Annika weist mich ein, wie ich die „BW-Ohropax“ einsetzen soll: Zwischen den Fingern drehen, mit einer Hand das Ohr leicht hochziehen, mit der anderen Hand den Stöpsel einsetzen und im Ohr aufgehen lassen. Die Stöpsel sind kein „VIP-Treatment“. Hier laufen alle mit Pfropfen im Ohr herum, darauf wird penibel geachtet, sonst würde nach jedem Schießen der San-Bereich (Sanität) überquellen.

Der Leitende des Schießens der 1. Kompanie begrüßt uns, weist uns in die Lage ein. Gleich nimmt eine Gruppe am Gruppengefechtsschießen teil. Dafür gibt es mehrere Unterstände nebeneinander. Das sind zum Teil mit Steinen aufgetürmte Stände, zum Teil Kuhlen in der Erde hinter aufgeschichteten Sandsäcken. Sechs oder sieben Stellungen sind auf diese Weise nebeneinander angeordnet. Die Unterstände sind auf eine 3 km lange Bahn hin ausgerichtet, die zudem eine Breite von ca. 400m hat. Das ist keine Schießbahn, wie man sie von den zivilen Sportschützen kennt.

Diese Schießbahn ist für mich zunächst überhaupt nicht als solche zu erkennen. Ich sehe nur das Gelände als Feld und Wiese an, mit Büschen überall. Nur wer ganz genau hinschaut, erkennt, dass überall im Gelände Zielscheiben angebracht sind, die per Fernbedienung ausgelöst werden können und hochschnellen. Sie sollen eine dynamische Gefechtssituation simulieren, den Feind darstellen, der wie der Gegner im richtigen Gefecht plötzlich und an unerwarteten Stellen auftaucht.

Es erfolgt ein „LAD“, Kurzform für „Lage – Auftrag – Durchführung“ – nichts passiert bei der Bundeswehr ohne Abkürzung. Ein „LAD“ macht der Gruppenführer, der seine Gruppe einweist.

## Im Gefecht

Dann ist das Gefechtsschießen eröffnet. Ein Trupp Soldaten (ca. 15 Mann) tritt an, d.h. kriecht durchs Gelände auf die Unterstände zu, nimmt die Stellung ein, richtet die Gewehre aus, beobachtet das weite Feld (wo bald die Schützenscheiben hochklappen werden). Aufgabe ist, als Gruppe zu funktionieren, sich abzusprechen, wer welches Ziel anvisiert, dabei die Sicht- und Hörverbindung untereinander zu halten, abgestimmt vorzugehen. Das nennt man dann „in der Lage handeln“. Auch werden die einschlägigen Befehle und Kommandos geübt.

Das Ziel: Niederhalten des Feinds. Dafür ist es taktisch empfehlenswert, den Feind „auflaufen“ zu lassen. Das heißt, ihn sich der eigenen Stellung nähern zu lassen, bevor man ihn bekämpft, so erläutert mir Annika das Vorgehen.

Es ertönt ein Pfiff, die Rote Fahne geht hoch. „Klar zum Gefecht!“ erfolgt als Kommando – nun gilt es. „Feuer frei!“ Das bedeutet, dass der einzelne Soldat nun der Lage entsprechend selbst entscheidet, ob er schießt. Er muss nicht auf eine separate Freigabe durch den Gruppenführer warten.

Die Gruppe ruft sich Informationen zu. Jeder erhält zugewiesene Beobachtungsbereiche. Dann klappen plötzlich an verschiedenen Stellen im Gelände Zielscheiben auf, in verschiedenen

Entfernungen. Die ersten Schüsse fallen. Manche Klappen fallen, andere nicht. Kommandos fliegen von links nach rechts und zurück. Dann kommt der Ruf „Mörsererschlag!“ und schon knallt es. Der Feind hat (simuliert) mit einem Mörser auf die Stellungen gefeuert. Wie reagiert der Trupp? Einer pro Stellung bleibt oben, um den Feind weiter zu beobachten, während die anderen Deckung suchen.

Es folgt ein Sturmabwehrschießen, um den Feind niederzuhalten. Ich stehe einige Meter hinter den feuernden Stellungen, es knallt ununterbrochen in schneller Folge, der Pulverdampf kitzelt in der Nase, überall hört man Schüsse und Kommandos. Und immer noch brennt die Sonne unbarmherzig auf uns nieder. Das einzige, was heißer ist als die Sonne, sind die leeren Patronenhülsen, die in Scharen nach links und rechts wegspringen. Es regnet heiße Hülsen.

Das Gefecht tobt so echt, wie man es sich nur vorstellen kann. Der Leitende des Schießens lässt die Schützenscheiben im Gelände per Funk hochklappen, so dass die Gruppe die Augen aufhalten muss, wo der Gegner als nächstes auftaucht, um sie unter Feuer zu nehmen.

## Verletzte, Ladehemmung – alles wird simuliert

Eben hat der eine Soldat zwei Feinde aufgeklärt und macht Meldung an den Gefechtsstand. Weitere Soldaten kriechen in Stellung. Die Soldaten entscheiden selbstständig, wie sie den Feind bekämpfen – das ist das Ziel der Übung, das selbstständige Lösen von Aufgaben in einer dynamischen Lage.

Dabei gibt es üblicherweise eine sog. Schweigewaffe, die nur auf Befehl abgeschossen werden darf, zum Beispiel in unserem Fall das Maschinengewehr (MG). In einer der Stellungen ist es auf einem Dreibein aufgebaut. Doch bis zum entsprechenden Befehl hat es zu schweigen.

Es ertönt der Pfiff der Aufsicht beim Schießen. „Feuervorbehalt!“ Das bedeutet, dass der Gruppenführer entscheidet, wie weiter agiert werden soll.

Dann ruft jemand „Mun-Verwundetenmeldung“. Dabei geht es um die Abfrage, wieviel Schuss Munition die jeweilige Stellung noch hat und ob es Verwundete zu beklagen gibt. Die erste Stellung antwortet „Zwei Magazine, keine Verwundeten“ und ruft das an die zweite Stellung. Die Soldaten dort addieren ihre Magazine dazu und rufen an die 3. Stellung: „Drei Magazine, keine Verwundeten“. Wenn die Meldung am Ende der Stellungen ankommt, hat man einen aggregierten Stand im Gefecht.

Dann wieder etwas Neues: Das MG ist gestört (ebenfalls nur simuliert). Es soll geübt werden, wie die Soldaten damit umgehen. So geht es eine Weile weiter.

Das Gruppengefechtsschießen dauert ca. 15 Minuten. Es riecht mittlerweile intensiv nach Feuerwerk. Ich denke an Silvester mitten in der Sommerhitze. Es riecht nach Gefecht. Und die ganze Zeit über erklärt mir Hauptfeldwebel Annika sachlich und präzise, was wo abgeht, was passiert, warum und wozu. Es ist ein privilegiertes Wissen, dass sie da vermittelt, und man fragt sich unwillkürlich, warum das privilegiert sein muss. Sollte nicht jeder Staatsbürger zumindest in Grundzügen wissen, wie seine Freiheit – hoffentlich nie – verteidigt werden muss? Gehört das nicht zur staatskundlichen Bildung? Ich finde schon und bin ausgesprochen dankbar, dass ich das hier erleben darf.

Und noch immer brennt die Sonne heiß auf uns herab. Das Gefechtsschießen findet bei 35 Grad im Schatten statt. Die Soldaten liegen in voller Ausrüstung auf dem Gelände in der prallen Sonne. Mir perlt der Schweiß schon vom bloßen In-der-Sonne-stehen herunter – und ich stehe hier nur im T-Shirt, nicht in voller Montur.



Es ertönt wieder ein Pfiff – Ende der Übung. Es erscheinen weitere Aufsichten mit grüner Fahne. Jeder von ihnen sucht eine Stellung auf und überprüft, wie die Soldaten die Gewehre sichern. Wird die grüne Fahne geschwenkt, heißt das: „Sicherheit hergestellt!“

Dann findet die Nachbesprechung statt. Dafür treten die Soldaten der Gruppe an. Sie sind komplett eingeweicht, durchgeschwitzt, trinken erstmal Wasser. Dann eröffnet der Kompaniechef, ein Major, das Feedback. Was ist gut gelaufen, was muss beim nächsten Mal besser gehen. Die Treffer auf den Schützenscheiben werden per Sensor automatisch ausgewertet und in die Nachbesprechung mit eingebunden.

Annika, Thino, Jonas und ich verlegen, d.h. wir rücken ab zu Schießbahn 14.

## Schießbahn 14

Diese Schießbahn umfasst ein Gelände von über 2 km Länge und circa 600 m Breite. Hier schießen die Aufklärer mit den Spähfahrzeugen Fennek. Die Fenneks sind bewaffnete gepanzerte Fahrzeuge mit drei Soldaten: Einer fährt („die Füße“), einer ist Kommandant („der Kopf“), einer schießt („der Zeigefinger“). Der Fennek hat eine Granatmaschinenwaffe mit einem Kaliber von 40mm an Bord. Sie können 3,7 km weit schießen, genaue Treffer sind bis zu 1,2 km möglich.

Ich lerne vom Hauptfeldwebel vor Ort, dass der Fennek *die* Fortbewegungsart (bzw. *das* „Arbeitspferd“) der Späher ist, weil er im Vergleich zu anderen Panzern leicht und wendig ist. Gefährlich kann es im Fennek jedoch werden, wenn RPG-Beschuss wie in Afghanistan erfolgt (=Rocket Propelled Grenade, eine russische Version der Panzerfaust). Ich höre aufmerksam zu, aber mir brennt schon wieder die Sonne auf den Kopf. Obwohl wir alle literweise Wasser in uns hineinschütten, war keiner von uns den ganzen Nachmittag über auf Toilette. Es ist dermaßen heiß. Wie Mallorca im August – bloß hat man dort das Mittelmeer vor der Nase, hier die Fenneks.

Schießgetöse dröhnt zu uns – das kommt von der benachbarten Schießbahn, auf der Panzer schießen. Das rumst noch heftiger.

Die Fenneks selber schießen auch, mehrere sind im Gelände unterwegs, von überall her knallt es. Auch die Fenneks üben nicht „im Stehen“, sondern hoch dynamisch, in Bewegung, eben wie im richtigen Gefecht. Ständig knallt es von irgendwoher, die liefern sich offensichtlich ein heftiges Gefecht mit dem Gegner.

Wir verlegen wieder – die nächste Station ruft.

Im Auto trinken wir weiter Wasser in rauen Mengen. Trotzdem habe ich das Gefühl, dehydriert zu sein.

## Aufklärung mit leichten Spähern im Wald

Wir fahren zu einer weiteren Station, tief in den Wald hinein. Dort treffen wir auf die 3. Kompanie, die von Hauptmann Jonas geführt wird. Ein sympathischer Kamerad, der mich freundlich lächelnd begrüßt. Die 3. Kompanie hat 140 Mann und vier Züge. Einer der Züge ist ein leichter Spähzug, drei Züge sind Feldnachrichtenkräfte.

Er weist mich in die Lage ein: Eine Gruppe Soldaten übt gleich die leichte Spähaufklärung. Sie rücken im Wald vor, um eine feindliche Ortschaft aufzuklären. Dann ist vorgesehen, dass sie auf den Feind treffen werden. Der muss niedergehalten werden, damit man das „überschlagende Ausweichen“ einüben kann. Das bedeutet, dass sich die Gruppe zweiteilt. Während ein Teil zurückweicht, hält die andere die Stellung. Dann rückt diese nach hinten, hinter die erste

Gruppe, während die zweite den Feind bekämpft (und dabei möglichst nicht die eigenen Leute trifft). Die Soldaten müssen sich schnell zurückziehen, um nicht vom Gegner getroffen zu werden, und trotzdem noch irgendwie schießen und treffen – nicht ganz einfach. Dann soll in dem Szenario noch ein Soldat verwundet werden (natürlich simuliert). Die Soldaten sollen üben, wie sie den Feind niederhalten und gleichzeitig den verletzten Kameraden bergen.

Wir gehen in den Wald hinein. Überall Büsche, Blaubeeren, Kiefern – und Fliegen, Bremsen und Mücken. In Massen. Im Gesicht, in der Nase, in den Augen. Im Gegensatz dazu ist die Landschaft geradezu idyllisch. Zweige knacken unter unseren Schuhen. Es ist knochentrocken. Annika's Handy klingelt. Sie nimmt ab, hört zu. Nach dem Gespräch sagt sie an mich gewandt: „Wir haben gerade gehört, dass die Waldbrandstufe hochgesetzt wurde. Es ist so trocken, dass wir heute beim Nachtschießen keine Leuchtspurnmunition verwenden dürfen. Das könnte einen Waldbrand auslösen!“ Schade, aber verständlich.

Nun geht die Übung los. Die Gruppe Soldaten stellt sich versetzt (sie nennen das „verschachtelt“) im Wald auf. Dann haut der erste dem zweiten Mann leicht aufs Bein, um anzuzeigen, dass er jetzt losgeht. So gibt man das Kommando von einem zum nächsten stumm weiter, denn als Aufklärer weiß man nicht, wo der Feind steht und sollte sich daher so leise wie möglich verhalten. Der zweite Mann wiederum haut dem dritten aufs Bein und geht los, bis alle losgegangen sind. Sie halten 30 Grad Abstand, um die Flanken zu sichern, verteilen sich im Gelände und schauen in alle Richtungen, wo der Feind stecken könnte.

„Klar zum Gefecht“, tönt es. Das bedeutet: Gewehr nach oben halten, schussbereit, einsatzbereit sein.

Da ertönt ein Ruf. Die Gruppe ist auf den Feind getroffen.

Jetzt eröffnet eine Gruppe das Deckungsfeuer, d.h. sie schießt auf den Feind, um ihn niederzuhalten. Die andere weicht nach hinten aus.

Der Leiter der Übung beobachtet das Agieren der Soldaten und löst per Funk die im Gelände versteckten Schützenscheiben aus, die den Feind markieren.

Ich beobachte das Ganze und denke mir: „Wahnsinn. Die sind voll aufgerüstet, mit kiloweise Ausrüstung am Körper und rennen trotzdem wie die Sprinter durch den Wald bei dieser Hitze!“ Die Gefahr ist stetig dabei und körperlich spürbar. Wir sind eben auf die Pappkameraden des Gegners getroffen, das Adrenalin geht hoch. Ich stehe hier in T-Shirt und Basecap, bin platt von der Hitze und die Soldaten müssen dabei noch „arbeiten“ und Höchstleistung erbringen, schießen und treffen. Dafür braucht es extreme Konzentration und körperliche Fitness. Ich habe echt Respekt für die Männer (habe hier in diesem Zug tatsächlich keine Soldatin gesehen), der Schweiß fließt in Strömen, das ist Hochleistungssport. Da versteht man, warum die Bundeswehr Basis-Fitness-tests veranstaltet. Jeder Schreibtischtäter würde unter solchen Bedingungen zusammenklappen wie ein Taschenmesser, keinen einzigen Treffer landen, die Kameraden mit seiner mangelnden Fitness in Lebensgefahr bringen und im Endeffekt dem Gegner das Feld überlassen.

Also weichen die Soldaten überschlagend nach hinten aus. Bis es einen (simulierten) Verwundeten gibt. Es ertönt der Ruf „Man down!“ oder „Mann am Boden!“ Durchschuss im Unterschenkel. Nun greifen die drei Phasen der taktischen Verwundetenversorgung:

- Care Under Fire: Den Feind weiter bekämpfen, feuern. Der Feinddruck ist zu hoch, um sich ausführlich um den Verletzten kümmern zu können. Daher wird der Verletzte aus der heißen Zone geborgen, mit nach hinten transportiert
- Technical Field Care: Sobald man die erste kleinere Deckung erreicht hat, wird der Verletzte untersucht. Man führt einen Body Check durch, zieht ihm die Weste aus, stellt eine erste Diagnose. In diesem Fall wird ein Tourniquet am Oberschenkel angelegt. Das ist ein Druckverband zur Stauung bzw. zum kurzzeitigen Unterbrechen des Blutflusses, damit der Blutverlust nicht zu stark wird
- Technical Evacuation Care: Der Verwundete wird abtransportiert, per Heli oder auf einer Trage. Das findet in diesem simulierten Gefecht nicht mehr statt.

Nach der Technical Field Care endet die Übung. Es erfolgt eine Nachbesprechung direkt im Wald. Was ist gut gelaufen, was nicht? Die Kommunikation war noch nicht gut genug. Auch hätten sich die Soldaten noch weiter aufteilen sollen. Die Untersuchung des Verwundeten hätte besser laufen können. Dazu der beaufsichtigende Sanitäter: „Keine Diagnose durch die Hose!“ Da hat er zwar Recht, aber ich muss mich zur Seite drehen und herzlich lachen – immer diese Sprüche bei der Truppe! Und dieser reimt sich auch noch.

## Gespräch mit Hauptmann Jonas

Danach habe ich Gelegenheit, mit Hauptmann Jonas zu sprechen. Er war vier Mal in Afghanistan und einmal in Mali im Einsatz. Sie hatten als Kompanie zwar keine Gefallenen zu verkraften, aber Verletzte und später dann Kameraden mit PTBS zu beklagen.

Er selbst ist Feldnachrichtenangehöriger. Das heißt, er hat Einheimische befragt, um sich ein stets aktuelles Lagebild zu verschaffen. Dazu haben die Feldnachrichtenkräfte eng mit Dolmetschern afghanischer Herkunft zusammengearbeitet, die mittlerweile in Deutschland eingebürgert sind.

Wie bringt man Einheimische zum Reden? Hauptmann Jonas: „Jedenfalls nicht mit Gewalt. Das verstößt auch gegen die Genfer Konvention.“ Viel effektiver ist die individuelle Psychologie: „Ob einer mit dir redet oder nicht, hängt immer von der Person ab, die du gerade vor dir hast. Manche wünschen sich zum Beispiel Medikamente für die Familie, Alkohol oder Utensilien des westlichen Lebensstils, Klamotten beispielsweise. Andere wollen Geld, was in einem armen Land verständlich ist. Wieder andere sind einfach neugierig, auf Deutsche zu treffen und sich auszutauschen. Und einige motivieren sich damit, dass sie ihr Land befrieden, wenn sie mit uns reden. Da ist alles dabei.“

Das Wichtigste aus seiner Sicht: „Du musst dir klarmachen, dass du in einem fremden Land zu Gast bist und die dortigen Sitten anerkennen solltest. Auch das Sozialgefüge.“ Das falle schon schwer, wenn man zum Beispiel sehe, wie Frauen in manchen Ländern behandelt werden. Aber das ist dort einfach so, das müsse man akzeptieren, wenn man sich in einem fremden Land befände. Und ganz allgemein, was bringt der Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan? Jonas dazu: „Das Militär kann eine Basis legen, um ein Land in Frieden und Stabilität zu bringen. Aber danach braucht es politische und wirtschaftliche Stabilität, sonst gelingt es nicht auf Dauer.“

Warum ist er Soldat geworden? „Das war die Verbindung von Theorie und Praxis. Ich wollte bereits jung in Führung gehen. Auch hatte ich schon immer eine hohe Affinität zu den Feldnachrichtenkräften. Sowas kann man eben nur beim Bund machen. Als Historiker war mir die Nutzung meines kulturellen und historischen Verständnisses wichtig. Von daher war für mich klar: Ich will Soldat werden und in Einsätze gehen.“

## Besichtigung TPZ Fuchs

Mittlerweile ist es früher Abend geworden. Wir verlegen zurück in die Kaserne. Dort bekomme ich einen TPZ Fuchs von innen zu sehen. So ein Gefährt habe ich vorher noch nie gesehen. Ich darf darin Platz nehmen. Ich lerne: Diese Fuchs-Ausführung kann sogar schwimmen! Schwer vorstellbar bei den Tonnen, die das Ding wiegen dürfte. Doch außen ist tatsächlich eine Schiffsschraube dran, das Ding ist amphibisch. Dieser Panzer kann tatsächlich schwimmen. Ich staune nicht schlecht!

## Interview mit dem Kommandeur

Nun hat der Kommandeur Zeit für mich. Ich spreche fast zwei Stunden mit Oberstleutnant Aust. Das Interview ist zu jeder Minute spannend und aufschlussreich – und folgt in einem separaten Beitrag. Es geht um den Auftrag der Aufklärer, ihre Mentalität, die Besonderheiten und die Ziele dieser zweiwöchigen Übung.

## Nachtschießen

Es ist 21 Uhr und ungebrochen heiß, die Sonne steht noch immer am Himmel. Jetzt geht's wieder raus auf den Truppenübungsplatz. Zum Nachtschießen der „Roten Zwoten“, der 2. Kompanie. Rot, weil jede Kompanie im Bataillon eine zugeordnete Farbe hat. Ist es bei der „Zwoten“ die Farbe Rot, spricht man hingegen von der „blauen Vierten“. Die Kompanie übt auf der großen Schießbahn. Aufgesessen wird in Fenneks und TPZ Fuchs.

Dabei erlebe ich ein Highlight: Ich darf in einen TPZ Fuchs einsteigen und mit der Besatzung auf das Gelände fahren. Der Fuchs hat hinten drei Besatzungsmitglieder, zwei Luken. Durch eine schaut der Kommandant des Panzers, ein Hauptfeldwebel. Ich darf durch die andere Luke raus schauen. Vorne im Führerhaus sitzen Fahrer und Richtschütze.

So rollen wir im Panzer auf das Gelände. Ich habe Kopfhörer auf und höre die Funkprüche zwischen Kommandant und Fahrer mit. Auch höre ich die Anweisungen zwischen dem Leiter der Gefechtsübung und den anderen Fenneks und TPZ Fuchs im Gelände.

Es schaukelt wild im Panzer, dieser läuft auf Rädern, nicht auf Ketten. Das sind natürlich riesige Räder. Damit kommt er auch problemlos durch einen Meter tiefen Pulversand, wo jeder SUV-Allrad steckenbleiben würde. Für den Fuchs mit seinen Monster-Truck-Rädern kein Problem. Der wühlt sich da einfach durch.

Wir halten mitten im freien Gelände, neben einigen Fenneks, in denen der Kompaniechef der Roten Zwo das Gefecht befehligt und überwacht und andere Soldaten auf ihren Einsatz warten. Ich winke den Soldaten zu und sie mir – und fühle mich wie AKK, unsere Verteidigungsministerin, beim Truppenbesuch.

Von dort beobachten wir das Gefecht aus dem Panzer heraus. In einer Gefechtspause besteht Gelegenheit, mit einigen Kameraden zu sprechen, die sich auf einem Fennek hockend ausruhen. Alles sympathische Kerle, denen man selbst im lockeren Gespräch die Überzeugung anmerkt: „Harter Job – aber irgendwer muss ihn ja machen.“

Dann tatsächlich so etwas wie Bundeswehr-Romantik: Die Sonne geht als glühender Feuerball über dem Waldrand des Truppenübungsplatzes inmitten eines abendroten Meeres am Horizont unter.

Danach fahren wir zu einem anderen Standort im Gelände. Dort sitzen wir ab. Da sind zwei Fenneks mit einer Gruppe Soldaten, mit denen ich spreche. Feine Kameraden, manche

Akademiker, andere frühere Bäckermeister, aber alle hoch motiviert, keiner hält hinterm Berg, einige sind ein wenig von der Politik frustriert, andere empfinden das System Bundeswehr überreguliert, aber jeder einzelne von ihnen liebt seinen Beruf. Das sieht man, das hört man.

Dann geht's zurück mit dem Panzer. Annika und das Team fahren mich in die Kaserne zurück. Absitzen.

Ich bin todmüde, dreckig, ausgetrocknet. Schütte weitere Liter Wasser in mich rein. Gehe kalt duschen in der leeren Mannschaftsdusche, falle direkt ins Bett und denke an die Soldaten, die nach diesem wahnsinnsheißen Tag mit dem Hochleistungssport keine Dusche haben und jetzt irgendwo im Gelände in ihren Zelten (hoffentlich) schlafend liegen. Gute Nacht, Jungs!

## Der zweite Tag

Heute steht für mich als Beobachtungspunkt noch das Einzelschießen der Soldaten an. Auf Schießbahn 8 trainiert jeder Soldat einzeln seine Schießfertigkeit mit dem G36 und der P8 (Primär- und Sekundärwaffe).

Für die Soldaten ist das eine Wertungsübung. Sie erhalten 14 Schuss scharfer Munition. Ihr Ergebnis wird direkt digital erfasst und als Leistungsnachweis betrachtet. 13/14 Treffer sind „Gold“, 11/12 ist Silber, 10/9 Bronze. 8 gilt als erfüllt. Alles darunter ist durchgefallen.

Die Anzahl Patronen, die ausgeteilt werden, werden nachgezählt und schriftlich festgehalten in der Einheits-Schießkladde. Darin wird dokumentiert, wer was an Munition erhalten hat, welche Übungen er geschossen hat. Das wird vom Kompaniechef überprüft und vom Munitionslagerwirt gegengeprüft. Das alles ist kein Jux! Das Anzeigen eines falschen Ergebnisses (zum Beispiel falls der Soldat eine falsche Anzahl an Munition melden würde) gilt als Urkundenfälschung und wird strafrechtlich verfolgt.

Das Licht blinkt rot, als wir uns dem Stand nähern. Das heißt: Hier wird scharf geschossen. Hier trainiert heute die 3. Kompanie. Deren Motto: „Wir attackieren!“, und das merkt man der Kompanie auch an.

Mich nimmt ein Hauptmann in Empfang, um mir die Schießbahn zu erklären. Währenddessen überreicht mir der Zuständige von der Range Control einen Gehörschutz, in Bundesprache-Sprache liebevoll „Mickey Mouse“ genannt. Ich so: „Warum heißt der so?“ O-Ton Antwort: „Weil du sonst dicke Ohren bekommst!“ Ich muss schon wieder schmunzeln. Ich mag die Soldaten mit ihrem Humor einfach!

Der Hauptmann erklärt mir, dass die Soldaten hier ihre Schießfertigkeiten in verschiedenen Distanzen trainieren, von 5m bis zu 200m. Es wird mit scharfer Munition geschossen.

Er erklärt mir das G36. Wie es anzulegen ist. Wie es entschert wird, wo das Magazin reinkommt. Es gibt zwei Zielfernrohre: das Reflexvisier (das ist eine Visiereinrichtung mit einem Rotpunkt, der markiert, wohin man zielt) und das eigentliche Zielfernrohr mit Kimme und Korn.

Ich nehme das Gewehr ohne Magazin in die Hand und denke: ganz schön schwer. Geschätzt 2-3 kg. Im Stehen damit zu schießen, erfordert die linke Hand zum Abstützen des Laufs. Da müssen die Oberarmmuskeln gut trainiert sein, um den Lauf ruhig zu halten. „Oha“, denke ich, „das könnte heiter werden. Wer hat schon so viel Kraft, das G36 für mehrere Schuss ruhig zu halten? Ich würde so wohl nur ein Eichhörnchen verschrecken.“

Der Hauptmann zeigt mir, wie ich das Gewehr richtig anfasse, zeigt mir seine drei Einstellungen: Gesichert, Einzelschuss, Dauerfeuer.

Dann soll ich den roten Punkt im Visier suchen. Okay, hab ihn! Mir schwant, dass das nicht nur auf dem Stand der Sportschützen fast schon Spaß machen könnte. Jedenfalls, solange man nicht selbst unter Beschuss liegt und man auf Zielscheiben anlegt, nicht auf Menschen.

Danach endet mein Besuch. Ich bedanke mich überschwänglich bei allen, die ihn möglich gemacht haben. Und düse die 376 km zurück nach Hamburg.

## Mein Fazit

Ich bin angefüllt mit Eindrücken, den vielen Informationen, die ich erhalten habe, den Gesprächsfetzen mit den Soldaten, die mir im Kopf herumflattern. Einfach großartig, dass ich die Soldaten besuchen durfte. Ich bin sehr dankbar für die vielen ganz speziellen Eindrücke!

Insbesondere bin ich beeindruckt davon, was die Soldaten alles leisten. Natürlich ist es klar, dass sie fit sein müssen und schießen können sollten. Aber das real in Action zu sehen, bei dieser Hitze, mit all der Ausrüstung, über Stunden, ständig konzentriert zu bleiben, sich blitzschnell zu bewegen und dabei auch noch den Gegner wirkungsvoll zu bekämpfen – das ist echt beeindruckend. Nicht nur körperlich, sondern auch kognitiv. Das verdient Respekt! Jeder, der was anderes behauptet, soll das gerne mal nach- und mitmachen.

Die Menschen, die man dabei trifft, sind begeisternd. Ganz gleich, ob man sich mit dem Gefreiten unterhält, der seit ein paar Monaten dabei ist oder einem Offizier, der das seit 20 Jahren macht: Das sind alles hoch sympathische und absolut kompetente, echte Typen. Geradlinig, unverstellt, schnörkellos. Und natürlich Hauptfeldwebel Annika: Bitte mehr von ihrem Schlag zur Truppe!

Die Gespräche mit allen Ebenen, vom Mannschaftssoldaten bis zum Kommandeur zeigen mir wieder: Das sind alles Menschen mit einer Mission, mit echtem Einsatzwillen, auch mal mit kritischen Gedanken zur Bundeswehr als System, aber unerschütterlich von ihrer Aufgabe überzeugt – was für die Landesverteidigung eine gute Motivation ist.

Allein die Vorstellung, dass Freiheit und Sicherheit unserer Gesellschaft in den Händen von Leuten mit einer Motivation à la „Dienst nach Vorschrift“ läge, erzeugt bei mir kaltes Grausen. Nicht hier, nicht in Torgelow und auch nicht sonstwo bei der Truppe. Nein, deren Motivation ist fast körperlich spürbar. Einige sind ein wenig enttäuscht von der Politik, die nicht immer voll hinter der eigenen Bundeswehr steht. Andere verstehen nicht, dass unsere Gesellschaft ihre Truppe nur dann zu würdigen weiß, wenn Hochwasser, Corona oder der Borkenkäfer das Land befallen. Aber alles in allem stehen die Soldaten voll hinter der Sache, die im Grunde unsere ist. Die von uns allen!

Während meines zweitägigen Besuchs bei der Truppe habe ich sympathische, aufrechte, tolle Männer und Frauen kennengelernt, mit Herz und Humor. Bei mir haben sie einen Stein im Brett!

### **Autorin:**

Wiebke Köhler ist seit über zwanzig Jahren Top Management Strategieberaterin; auch ist sie Gründerin, Key Note Speakerin und mehrfache Buchautorin. Sie arbeitete während ihrer beruflichen Laufbahn in den Top Management Beratungen bei Roland Berger und McKinsey & Co. Als Partnerin im Executive Search begleitete sie internationale, globale Konzerne bei der Besetzung von Vorstandspositionen und bekleidete zuletzt die Position als Personalvorstand bei der AXA Konzern AG in Deutschland. Sie ist CEO der Top Management Beratung *impactWunder* und unterstützt Konzerne in strategischen Fragen des Marketings und im HR, vor allem rund um

Kultur, Werte- und Machtwandel und bei der Führungskräfteentwicklung. Sie engagiert sich ehrenamtlich für eine bessere Vernetzung von Bundeswehr und ziviler Gesellschaft und hat dazu bisher zahlreiche Artikel und zwei Bücher („Führen im Grenzbereich“ und „Besuch bei der Truppe – Menschen in Uniform“) veröffentlicht.

